

PREDIGT ZU JESAJA 29, 17-24

- Wermelskirchen-Hünger, 3. September 2017 (12. Sonntag nach Trinitatis) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

der Predigttext des heutigen Sonntags stellt uns gleich zwei interessante und wichtige Fragen. Erstens: Was ist eigentlich ein Prophet? Und zweitens: Wie hältst du's mit der Politik? Die erste Frage ist nur scheinbar eine theoretische Frage, sie kann nämlich, wie wir sehen werden, sehr konkret werden. Und die zweite Frage ist vielleicht unangenehm, aber wir können ihr nicht auszuweichen. Nicht nur, weil wir nun wieder auf eine wichtige Wahl zugehen und es in einer Demokratie selbstverständlich sein sollte, sich eine politische Meinung zu bilden. Vor allem aber: Wenn wir die Bibel wirklich ernst nehmen, stellen wir fest, das Politische und der Glaube, das lässt sich gar nicht trennen. Aber der Reihe nach. Hören wir den Predigttext aus dem Propheten Jesaja, Kapitel 29:

„Wohlan, [spricht der Herr,] noch eine kleine Weile, dann soll der Libanon fruchtbares Land werden, und was jetzt fruchtbares Land ist, das soll wie ein Wald werden. Zu jener Zeit werden die Tauben die Worte des Buches hören, und die Augen der Blinden werden aus Dunkel und Finsternis sehen; und die Elenden werden wieder Freude haben am HERRN, und die Ärmsten unter den Menschen werden fröhlich sein in dem Heiligen Israels.“

Denn es wird ein Ende haben mit den Tyrannen, und mit den Spöttern wird es zuende gehen, und es werden alle vertilgt werden, die darauf aus sind, Unheil anzurichten, all die, die die Leute schuldig sprechen vor Gericht und dem nachstellen, der sie zurechtweist im Tor, und die durch Lügen das Recht des Unschuldigen beugen.“

Harte Worte, tröstliche Worte? Tja, das kommt darauf an, auf welcher Seite man steht. Harte Worte für die Tyrannen und Spötter, für die ungerechten Richter und Rechtsbeuger und für alle, die mit ihnen gemeinsame Sache machen. Tröstliche Worte für die, die darunter zu leiden haben, denen das Recht vorenthalten wird, die denen das Sehen und Hören vergangen ist, bildlich oder wörtlich. Harte Worte, tröstliche Worte, die der Prophet hier verkündet.

Aber, noch einmal: Was ist eigentlich ein Prophet? Nehmen wir Jesaja. Ist ein Prophet ein Wahrsager, einer, der die Zukunft vorhersagt, auf Tag und Stunde Ereignisse ankündigt, wie ein Hellseher auf dem Jahrmarkt? Diese Branche hat ja immer mal wieder Konjunktur, alle paar Jahre kommen Bücher mit angeblichen Weissagungen auf den Markt oder werden wieder entdeckt und mit wohligem Schauer gelesen und gedeutet. Das hängt wohl damit zusammen, dass die Menschen es schlecht ertragen können, dass die Zukunft nun einmal ungewiss ist und unvorhersagbar. Da kann man ordentlich Geld verdienen mit der Gutgläubigkeit der Leute und Ihnen was Nettes ankündigen oder auch mit dem Schauer des Gruseligen spielen. Jesaja aber kitzelt nicht unsere Neugier und kündigt auch nichts Nettes an. Im Gegenteil! Er tritt auf in einem Volk, das sich in Sicherheit wiegt und fest davon überzeugt ist, dass ihr Gott sie nie verlassen wird. Sind wir nicht das auserwählte Volk? Wohnt Gott nicht in unserer Mitte? Was kann uns schon passieren?

Jesaja aber und seine Schicksalsgenossen sehen weiter und tiefer. Wo die anderen sich noch am Wohlgeruch der Opfer im Tempel erfreuen, riecht er schon den Geruch von Tod und Verwesung. Wo andere noch die prächtigen Mauern der heiligen Stadt bestaunen, sieht er bereits Zerstörung und Ruinen. Wo andere noch das schöne Leben genießen und feiern, hört er schon das Klagen und Weinen der Zerschlagenen und Gefangenen. Was also ist ein Prophet? Es ist ein Mensch, den Gott für eine Zeitlang durch *seine*, durch Gottes Brille schauen lässt. Wo die anderen sich noch in Sicherheit wiegen und wännen, sieht er bereits das Unheil, das sich über ihren Köpfen zusammenzieht, nein, genauer: das Unheil, das *sie selbst* über sich zusammenziehen, durch ihr Verhalten, durch ihre verlogenen Gottesdienste, durch ihre Unterdrückung und Ausbeutung der Schwachen, durch den tiefen Zwiespalt, der zwischen ihrem Reden und ihrem Handeln klafft.

Und so muss er, der Prophet, ankündigen, was keiner gerne wahrhaben will: Ihr seid auf einem falschen, ihr seid auf einem abschüssigen, bedrohlichen Weg. Ihr seht es noch nicht, ihr hört und merkt es noch nicht, aber ihr zimmert euch bereits den eigenen Sarg. Der ganze erste Teil des

Propheten Jesaja ist voll von dieser bedrückenden Einsicht: Das Volk merkt nichts, aber seine Tänze und Lieder sind bereits Totentänze und Leichenlieder; seine Feste und Feiern sind bereits vom Geruch und Geschrei der Zerstörung überlagert. Kein Wunder, dass das keiner gerne hört, ganz besonders nicht die, die es sich behaglich eingerichtet haben in ihrer Zeit, die Reichen und Mächtigen. Und so muss der Prophet immer wieder gerade zu ihnen gehen und ihnen verkünden, dass sie auf dem besten Wege sind, sich ins Verderben zu leben. Das tut keiner gerne, und so ist es auch kein Wunder, dass keiner der Propheten begeistert ist, als ihn der Auftrag des Herrn, des Heiligen Israels erteilt. Manch einer, wie Jeremia, hat bis an die Grenzen des Erträglichen gelitten unter seinem Auftrag, hat mir seinem Leben dafür eingestanden, was er zu sagen hatte, sagen musste, weil er nicht anders konnte, weil er von Gott ergriffen war.

Das unterscheidet den Propheten vom Nörgler und ewigen Kritiker: Wer sich selbst ins Rampenlicht drängt mit seiner Kritik und seiner Nörgerei an den bestehenden Verhältnissen, der ist ziemlich sicher kein Prophet, der hat nur Lust an Spott und schlechter Stimmung. Der Nörgler, der Pessimist – sie stehen abseits, in spöttischer Distanz, sie halten sich vornehm zurück und aus dem Ganzen heraus. Der Prophet aber steht mitten drin, in seinem Volk, im Leid, das er sieht, und leidet mit. Der Prophet hat keine Lust am Negativen, im Gegenteil: Er ist – oft sehr gegen den eigenen Willen – von Gott gesandt, das zu sagen, was noch keiner sieht und hört, wenn alles noch Friede und Heil und Erfolg zu sein scheint. Von Gott ergriffen, ihm auf der Spur, mit seinen Augen die Welt sehen – das ist es, was einen Propheten ausmacht. Im scheinbaren Heil sieht er bereits das Unheil, das sich die Menschen bereiten. Und er muss davon reden, weil es ihm keine Ruhe lässt – um Gottes willen keine Ruhe lässt!

Aber, und das ist wichtig, auch das Umgekehrte gilt: Auch im Unheil ist der Prophet schon einen Schritt weiter, sieht mit Gottes Augen und entdeckt: Im Unheil schon das Heil; das Heil, das aber nun eben nicht die Menschen sich bereiten, sondern das niemand anders als Gott selbst für sie bereit hält. So wie in unserem Wort. Der Prophet Jesaja, der seinem eigenen Volk das Unheil ankünden musste, wird nun, mitten in Unheil und Verzweiflung plötzlich zum Propheten des Heils, des Neuanfangs, den Gott setzt! Mitten in Ver-

zweiflung und Angst sieht er neues Leben aufblühen, sieht das karge Land wieder fruchtbar, sieht die Augen der Blinden geöffnet und spricht zu Tauben von offenen, hörenden Ohren. Wo alles noch klagt und jammert, redet er von der Freude am Herrn und davon, dass wieder eine Zeit der Fröhlichkeit kommt. Warum? Weil Gott es nicht aushält, wenn der Mensch ins Verderben rennt, weil er immer und immer wieder eingreift und aus dem Unheil der Menschen, dem selbstverschuldeten, Heil schafft. Das unterscheidet den Propheten andererseits auch von den unverbesserlichen Optimisten, die nicht ernst nehmen, was passiert, und nicht wahrnehmen, was wirklich schlecht und unverzeihlich ist.

Der Optimist will das Schlechte nicht wahrhaben. Der Prophet aber sieht das Schlechte sehr genau und kann es ertragen, weil er weiß: Gott wird es nicht dabei belassen! Um es am Beispiel des heutigen Evangeliums zu sagen: Der Pessimist sagt dem Taubstummen: Tja, da kann man wohl nichts machen. Reiß dich zusammen und versuch dich mit deinem Schicksal zu arrangieren. Der Optimist spricht zu dem Taubstummen: Na gut, du kannst zwar nicht hören – aber es gibt auch so viel Schönes zu *sehen* in der Welt! Da sieht doch alles gleich viel hübscher aus, nicht wahr? Beide, Pessimist und Optimist, verschließen die Augen vor dem was wirklich ist und vor dem, was sein könnte und verschlimmern so alles nur noch. Der Prophet aber bringt dem Blinden und Stummen und Tauben wirklich Gottes Heil und sagt ihm zu: Du wirst wieder sehen, wirst wieder hören und sprechen, weil Gott zu dir kommt. Insofern ist der Prophet der eigentliche Realist!

Das also ist ein Prophet: Weder Nörgler noch Optimist, sondern einer, der sich von Gott die Brille aufsetzen lässt, der tiefer und klarer sieht als andere, der sich von Gottes Bewegung mitreißen lässt und einen Schritt voraus ist, der mit Gottes Maßstab denkt und sieht. Und was er da sieht, nun das führt uns eben zu unserer zweiten Frage: Glaube und Politik, oder sagen wir es etwas weniger scharf: Gott und Gesellschaft, Glaube und Umwelt, Biblische Botschaft und Alltag. Glauben wir denn wirklich, wir könnten fein säuberlich auseinanderhalten, was für Gott zusammengehört? Spricht nicht das Alte Testament auf beinahe jeder Seite davon, dass es Gott *nicht* egal ist, wie es in der Welt aussieht? Sicher es gibt sehr gute Gründe, Christentum nicht mit Politik zu verwechseln, schon gar mit Parteipolitik. Aber das

heißt doch nicht, dass es Gott völlig egal ist, wie es in der Welt zugeht, was da los ist, was sich da abspielt! Und ich bin überzeugt, dass die Welt solche kritischen Begleiter und solidarischen Propheten dringend nötig hat, heute nicht weniger als zur Zeit Jesajas oder zur Zeit Jesu. Es bleibt eine Gratwanderung: Die Welt nicht im Stich zu lassen, sich in ihr zu engagieren, und gleichzeitig nicht zu meinen, der Glaube sei eins zu eins in ein politisches Programm umzusetzen. Aber genau diese Gratwanderung wird uns zugemutet! Und dabei kann, meine ich, die Bibel ein gutes Stück helfen.

Wie also halten wir's mit der Politik? Schauen wir das Alte Testament daraufhin an, müssen wir zunächst festhalten: Israel hatte die Größe, seine Fehler, sein Versagen, seine Gottlosigkeit nicht zu verheimlichen und zu verschweigen. Dass die Propheten mit ihrer Unheilsbotschaft in der Bibel gelandet sind, ist doch wohl eine deutliche Warnung an spätere Generationen: Seht zu, dass ihr nicht ebenso verblendet werdet, dass ihr nicht genau so ins Unheil lauft wie unsere Vorfahren! Das heißt also zunächst: Das Wissen um die eigene Fehlbarkeit nicht zu verdrängen. Aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen, heißt nicht einfach, in Zukunft genau das Gegenteil zu tun, was man beim letzten Mal getan hat. Sondern: Etwas bescheidener auftreten, weil alles Tun unter dem Vorbehalt steht: Ich könnte mich auch irren. Ich will es gerne wagen, ich meine es gut, ich will ja möglichst das Beste – aber es bleibt immer nur vorläufig, und keiner von uns hat dem Schlüssel zum Erfolg und Glück in der Hand. Wir bemühen uns, aber wir sind nicht der Meinung, die einzig richtige Antwort zu haben. Oder mit einem Wort: Demut – das besteht aus zwei Teilen: Mut, etwas zu tun, zu handeln, es nicht den anderen zu überlassen, sich die Finger schmutzig zu machen. Und zugleich: Nicht übermütig werden, mir immer dessen bewusst bleiben, dass meine Auffassung nur eine mögliche unter vielen ist. Demut also, oder Bescheidenheit, und ja: Man kann durchaus bescheiden *und* selbstbewusst sein; ich kann meine Meinung – auch und gerade meine politische – sehr wohl selbstbewusst vertreten und mir doch dennoch dessen bewusst bleiben, dass ich die Weisheit nicht mit Löffeln gefressen habe und der andere auch Recht haben könnte. Das lehrt uns der Umgang Israels mit seinem Versagen, das lehrt uns die Geschichte und Botschaft der Propheten.

Und eine weitere Einsicht und wichtige Unterscheidung: In Israel sind Volk und Kirche sozusagen eins. Israel ist das Volk Gottes und soll als solches nach seinem Willen leben. Da ziehen Könige und Priester sozusagen an einem Strang – nur manchmal eben leider in die falsche Richtung. Und dann müssen die Propheten sie wieder zur Ordnung rufen. In unserer Zeit aber ist die Vorgabe ein andere: Kein Volk ist Gottes Volk, und kein Staatswesen ist deckungsgleich mit der versammelten Kirche (außer vielleicht im Vatikan, aber das ist eine andere Geschichte). Für unsere modernen, demokratischen Gesellschaften gilt: Wir als Christen, als Kirche sind *eine* Stimme im Konzert derer, die sich für Staat und Gesellschaft einsetzen. Und als solche haben wir nicht weniger, aber eben auch nicht mehr Recht auf Mitsprache. Bedenklich wird es immer, wenn die Kirche meint, sie habe einen direkten unmittelbaren Zugang zu den moralischen Fragen und nur ihre Lösungen seien die eigentlich menschlichen und legitimen. Noch einmal: Selbstbewusst seine Position vertreten, ja, unbedingt, aber nicht zu glauben, das wir an Stelle Gottes sprächen. Und dann auch akzeptieren, wenn die politischen Entscheidungen anders fallen als vielleicht gewünscht. Oder dass wir möglicherweise nicht einmal untereinander zu einer einheitlichen Meinung kommen – da zeigt sich dann, ob wir das mit der Demokratie wirklich verstanden haben und es auch ernst nehmen.

Vielleicht lässt es sich so bündeln: Die Gegenwart mit Gottes Augen zu sehen, heißt nicht, dass wir Christen uns einreihen sollen in die Reihen der Berufsnörgler, die schon immer alles besser wussten und deren Tagesgeschäft die ewige Kritik ist. Politikerschelte ist billig und war es schon immer. Seit über 3.000 Jahren gibt es das: Klagen über schlechte Herrscher, faule Beamte und korrupte Behörden; Seufzen über die Schlechtigkeit der Welt. Nichts Neues unter der Sonne, seit den Hieroglyphen. Das aber ist nicht der Blick des Propheten. Aber genauso wenig sind wir die ewigen Optimisten: Es wird schon alles gut gehen, wir werden den Karren schon aus dem Dreck ziehen, das Heil liegt in der Blindheit. Auch das ist nicht das Wort des Propheten. Das Wort des Propheten kann nur ein doppeltes sein, so wie bei Jesaja: Ein Wort der Ermahnung *und* ein Wort der Ermutigung. Wo geschieht um uns herum etwas, das nicht gut ist? Dann soll ich das klar und deutlich benennen, ohne Scheu, aber auch ohne gleich zu Aufstand oder bürgerlichem

Ungehorsam zu rufen. So schnell werden keine Märtyrer gemacht. Und wo habe ich heute im allgemeinen Klagen und Seufzen genau das Gegenteil zu verkünden: Dass Gott diese Welt nicht im Stich gelassen hat und nicht im Stich lassen wird? Dass er längst angefangen hat, Neues zu wirken und wachsen zu lassen? Wo kann ich Mut zusprechen im allgemeinen Unmut, wo kann ich trösten in der allgemeinen Trostlosigkeit? Das zu unterscheiden ist gar nicht einfach und hohe Kunst, christliche Kunst, sozusagen: Nicht mit den Wölfen zu heulen, nicht mit den Narren zu tanzen, nicht mit den Schlangen zu zischeln und nicht mit den Schlafmützen zu schnarchen. Und umgekehrt auch wieder nicht nur aus Prinzip immer dagegen zu sein, sondern nach dem Guten zu suchen und zu tun, weil Gott das Gute will: Für den Einzelnen ebenso wie für Gesellschaft und Volk und Staat. Aber daran dürfen eben alle mitwirken, nicht nur die Frommen und Braven und Rechtgläubigen.

Das wäre christlicher Realismus für unsere Zeit: Ein prophetischer Dienst an der Welt, der sagt, was nicht gut ist, und der ebenso vom Heil Gottes redet, wo alle nur Unheil sehen; ein prophetischer Dienst, der Gottes Heil nicht für sich behält, sondern es hinausbringt, dorthin, wo es wirklich nötig ist, und zwar in Wort und Tat. So wie Jesaja, der zu den zerstörten und verzweifelten Israeliten von Gottes Treue und Heil sprechen konnte; so wie Jesus, der den Menschen nicht nur gute Worte sagte, sondern sie an Leib und Seele teilhaben ließ an Gottes Güte und Gnade. Wagen wir es, die Welt mit seinen Augen zu sehen? Wagen wir es, der verlockenden Neigung zur Nörgelei ebenso zu widerstehen wie dem unbegründeten, billigen Optimismus? Lassen wir uns hineinnehmen in den Realismus Gottes, der die Welt sieht wie sie ist, und ihr deswegen zur Hilfe eilt, weil er sie nicht ins Verderben laufen lässt? Ich wünsche es uns!

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“